

Was bleibt?

Inmitten seiner *Kulturgeschichte der Neuzeit* beschreibt Egon Friedell die Unmöglichkeit, Geschichte zu schreiben. Er zitiert Jakob Burckhardt: „Die Quellen sind unerschöpflich, weil sie jedem Leser und jedem Jahrhundert ein besonderes Antlitz weisen und auch jeder Altersstufe des einzelnen ... Es ist dies auch gar kein Unglück, sondern nur eine Folge des beständig lebendigen Verkehrs.“ Dann kommentiert er: „Es ist sogar ein Glück; denn der Reiz und Wert der Historie beruht ja eben darin, daß sie niemals von 'natürlichen' Dingen handelt, die der Rechnung und dem Experiment unterworfen werden können, sondern immer nur von geistigen Dingen, das heißt: von lebendigen Dingen, die sich ununterbrochen verwandeln und an jedem Ort und zu jeder Stunde eine andere Sprache reden.“ Womöglich ist mündlich Überliefertes verlässlicher als Schriftliches: „Ein stygischer Geisterstrom, ewig und unterirdisch, fließt von dem, was *war*, zu dem, was *ist*: das nennt man 'Weltgeschichte'. Sie ist das Kollektivwerk einer myriadenköpfigen Poetengilde, die man Menschheit nennt.“ Die Bibel, Homers Odyssee oder die Ilias kann man als Literatur lesen oder als Geschichtsquelle: „Alle Erinnerung, die die Menschen besitzen, können sie nur in der Form der Dichtung aufbewahren: jedes Lied, das von einem Mund zum anderen springt, jede Anekdote, die von Ohr zu Ohr läuft, jede flüchtig hingekritzelter Nachricht, ja jedes einzelne Wort bereits ist eine Dichtung.“¹

Tatsächlich ist dem Wortursprung nach nicht so wichtig, wer schreibt, sondern was diktiert wird. Das Verb *dichten* von *lat. dictare* erscheint schon in *afr. dicta* und *anord. dikta*. Erst die Schönschreiber haben dann die ästhetische Bedeutung hinzugefügt. Der Klang der Worte beim Erzählen ist auch bei der Niederschrift der Gedanken entscheidend. Wie die Odyssee vor Homer werden auch heute noch Erfahrungsberichte in den Erzählungen nativer Völker überliefert. Welche Bedeutung hat Gedrucktes, das dann nur flüchtig, halbherzig oder gar nicht gelesen wird gegenüber dem mündlichen Vortrag der Gedanken, die man am liebsten festhalten würde? „Mündlich Überliefertes ist verlässlicher als Schriftliches“, sagt das Ohr. Wenn wir unsere Gedanken aussprechen und mit Menschen teilen, denen wir vertrauen, sind wir Teil einer menschlichen Gemeinschaft, die keine Grenzen kennt. Auch ohne Geschichtsbücher können wir erfahren, was Menschen erlebt haben. Ein Tagebucheintrag ist auch in der Fiktion noch verlässlich. Der echte Robinson Crusoe könnte so geschrieben haben und Anne Frank hat ihr Tagebuch überarbeitet. Sie hat in der Fassung B, die zur Veröffentlichung nach dem Krieg bestimmt war, persönliche Aussagen über ihren Freund Peter oder über ihre Mutter weggelassen. Max Frisch schreibt das Datum und den Ort, wenn er seine Gedanken entwickelt, die er dann zusammen als Tagebuch veröffentlicht. Was man bei sich denkt und für sich schreibt, ist wenigstens ehrlich und realistisch, ohne Pathos oder die Absicht, etwas zu zeigen.

Wie innig empfundene Musik, die man am besten selbst spielt oder singt, so klingen auch manche Gedichte wie ein Gebet. Rose Ausländer dichtet:

Gib mir
den Blick
auf das Bild
unsrer Zeit

Gib mir
Worte
es
nachzubilden

Worte
stark

¹ Friedell, E. (2009). *Kulturgeschichte der Neuzeit*. Viertes Buch, 1. Kapitel. A.a.O. S.636f. - Kursivdruck im Originaltext.

wie der Atem
der Erde

Diesem Gedicht ist nichts hinzuzufügen. Es ist wie ein Naturereignis, das man erleidet oder voller Freude erlebt. Als wäre es für unsere Zeit geschrieben, wie das Deutsche Requiem von Johannes Brahms, das dem Andenken an die Toten auch der heutigen Kriege dient.

Welche Rolle spielen Kunststile, Epochenzuordnung oder Formanalyse bei der Rezeption eines Musikstücks, eines Gedichtes, eines skizzierten, gemalten oder aus festem Material gebildeten Kunstwerks? Sind sie nicht allesamt armselige Hilfsmittel, um dem Schöpfungsakt näher zu kommen? Den Geist, dessen Hauch wir spüren, wenn wir ein Musikstück von Schubert oder ein Gedicht von Emily Dickinson hören, kann man nicht an die Kette legen. Der Wind weht, wohin er will. Warum ist die Romantik der Moderne so nah? Die Seele fragt nicht nach Epochen und Kunststilen, wenn sie sich Ihrer Einsamkeit in der Kälte des Weltalls bewusst wird.

Die lebendige Natur kann kein Dichter einfangen, aber die Schildkröte in John Steinbecks *Grapes of Wrath* bahnt sich ihren Weg durch die Gerste. Die *Patna* in Joseph Conrads *Lord Jim* treibt in der reglosen Wasserfläche einer Bucht, in der sich der Goldspan des Mondes spiegelt: "Eine wundervolle Ruhe breitete sich auf der Erde aus, und die Sterne hüllten die Erde mit ihrem klaren Licht in eine Geborgenheit, so sicher, als wäre sie für immer da." Es ist eine trügerische Sicherheit, wie man sehr bald erfährt. Das alte Schiff läuft plötzlich auf. Ein Schlag trifft den Rumpf, Wasser dringt in das Leck und breitet sich überall aus. Jim, der Offizier des Schiffs, muss sich schnell entscheiden. Er glaubt wohl nicht mehr an die Einsatzbereitschaft der Matrosen, die in der ausweglosen Situation unter Aufbietung all ihrer Kräfte die Rettungsboote flott machen und die vielen schlafenden Passagiere im Schiffsbauch wecken müssten. Sein Zögern, die Leute, fast 800 schmutzige und verschwitzte Pilger, Menschen, die nichts hatten als ihre Lumpen, die sie am Leib trugen, zu warnen, dass das Schiff sinkt, bis es dann zu spät ist, wird ihn sein Leben lang nicht mehr loslassen. In jeder Erzählung wird ihm seine Schuld immer wieder von neuem bewusst. Die Seeleute, die bei der Anhörung einen Monat später anwesend sind, wollen Fakten hören und können ihn von seiner Schuld nicht freisprechen. Weder ihre eigenen Erfahrungen noch ihre moralischen Prinzipien helfen ihnen beim Versuch, die ausweglose Situation zu verstehen, in der der Schiffsoffizier seine Entscheidung treffen musste. Sein Schrei 'All hands on deck!' hätte die Matrosen zumindest zur Mithilfe beim Abseilen der sieben Rettungsboote gerufen. Ihm sei befohlen worden, nicht um Hilfe zu rufen, um keine Panik zu verbreiten. Der Vorderpiek stand aber schon unter Wasser und er hätte die Initiative ergreifen müssen! Jim war allein und schlichtweg überfordert. Die eigentliche Schuld, der verantwortungslose Transport so vieler Pilger, ist nicht Gegenstand der Anhörung, zumal die Verantwortlichen, in erster Linie der Kapitän, nicht die notwendigen Sicherheitsvorkehrungen getroffen hatten. Das Unglück wäre nur einen kurzen Bericht auf der Ereignisseite der lokalen Zeitung wert gewesen, vermutlich ohne die Erwähnung der lebensnotwendigen Sicherheitswesten, mit denen die Besatzung des Schiffs gar nicht rechnen konnte. Alle Ausreden der Besatzung, hilflose Erklärungsversuche der Sachverständigen, ja selbst die Feigheit des Kapitäns, der nur daran denkt, seine Haut zu retten und sich für die Bestrafung seines Offiziers ausspricht, so verabscheuungswürdig sie sind: Sie sind nicht mit der Skrupellosigkeit heutiger Schlepper von Flüchtlingen zu vergleichen, die schon vor der Überfahrt wissen, dass die meisten Passagiere ertrinken werden. Das Versagen des Schiffsoffiziers und seine verzweifelten Rechtfertigungsversuche vor seinem Gewissen bestimmen den Fortgang des Romans. Wie Friedell schreibt: Der Geschichte bleiben eigentlich geistige Dinge. Deshalb bleiben die griechischen Tragödien, deshalb bleibt Shakespeare immer aktuell.

Wie nehmen Leser, wie nehmen Theaterbesucher das geistig-seelische Drama wahr? Emily Dickinson wird ihre Leser niemals kennen, aber sie werden sie kennen, mit all ihren Höhenflügen und Selbstzweifeln. Shakespeare blieb anonym, weil es ihm eigentlich um die Darstellung der menschlichen Seele ging, um den wenigen Seelenverwandten Einblick in die Tiefen der Menschenseele zu geben. Im Schöpfungsakt denkt der Mensch nicht über seine Rezeption nach. Der geistige Schaffensprozess ist ihm Lohn genug. Aber Erzieher wie Charles Dickens brauchen die

Aufmerksamkeit ihrer Leser bis zur eigenen Erschöpfung. Sie haben eine Mission, die sich ihrer Rezeption vergewissern muss. Ebenso Goethe und auf ganz besondere Weise Jean Paul, der sich seiner Popularität bei seinen aufgeschlossenen Zeitgenossen sicher sein konnte. Victor Hugo hat seine Mission als Politiker und als Schriftsteller gelebt. Emile Zola hat die sozialen Probleme seiner Zeit in Romanen ebenso lebensnah dargestellt wie in seiner journalistischen Arbeit. Balzac, Flaubert und Dostojewski waren seine Vorbilder im Streben, das geistige Wesen wahrhaft menschlicher Charaktere zu erfassen.

Sind die zeitgeschichtlichen Betrachtungen Heinrich Heines, ist die journalistische Zeitkritik von Karl Kraus heute noch lesenswert? Ebenso wie Voltaire in seinen Kampfschriften klagen sie die Zeitgenossen ihrer Gesellschaft an. Ihre eigentliche Zielgruppe sind aber Menschen, die verstehen, dass sie mit ihren Entscheidungen den Gang der Geschichte verändern können. Ist es nicht die Aufgabe eines verantwortungsvollen Beobachters, die Wahrheit zu suchen, wenn es sein muss, auch noch in einem Misthaufen? Doch das ist nicht nur in der Kriegsberichterstattung nahezu unmöglich, wenn auf beiden Seiten gelogen und manipuliert wird. Nachrichten werden gefiltert und gehen wie Falschmünzen von Hand zu Hand. Kommentare mit vorschnellen Einschätzungen und vorgefertigten Vorschlägen verbreiten sich wie Lauffeuer. Moralische Prinzipien sind dabei gefährlicher als Fehlurteile, denn sie gaukeln den Lesern eine falsche Sicherheit vor. Statt die Komfortzone ihrer moralischen Grundsätze zu verlassen, folgen Bürger, die einfache und eindeutige Lösungen für die komplexen Probleme ihrer Zeit erhoffen, der Fahne, die ihren Überzeugungen am meisten entspricht, als hätte es die Charta und die Generalversammlung der Vereinten Nationen nicht gegeben. Völker- und Menschenrechte sind aber gerade geeignete rechtliche Grundlagen für Entscheidungen in gefährlichen Konflikten, wie Arvid Bell in einem Interview mit der *Zeit* deutlich macht.²

Wozu dann der lange Weg in eine menschlichere Gesellschaft, den geistige Pioniere in Jahrhunderten gebahnt haben? All die Entbehrungen eines Karl Marx, die Einsamkeit eines Adam Smith, die wie viele Denker vor ihnen eigene Interessen zurückgestellt haben, um für ein sinnerfülltes Zusammenleben schon in diesem Leben zu kämpfen, waren umsonst, wenn wir ihr Opfer nicht annehmen, ihre Lehre nicht verstehen wollen oder in einer Schublade verschwinden lassen. Gerade in einem globalen Interessenskonflikt, der den Einsatz aller Kräfte fordert, zeigt sich der wahre Charakter einer Kulturregion. Wer auf eine barbarische Aggression nur mit Waffengewalt antwortet, zeigt weder zivilisatorische noch kulturelle Stärke. Er bricht vielmehr die Kommunikation mit dem Aggressor ab.

Russland hat sich in seiner Geschichte zwar westlich orientiert, sich aber immer wieder gegen Verwestlichung gewehrt. Seit Iwan IV. hat es einen expansiven Kurs eingeschlagen und das Reich mit autokratischer Herrschaft zusammengehalten. Die Auseinandersetzung der russischen Intelligenz mit der Sozialpolitik ihres Landes hat in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Streit zwischen den „Westlern“ und den Slawophilen geführt. Tolstoi, Dostojewski, Solschenizyn und Kopelew haben für ihre Freiheit und die ihrer geknechteten und geknebelten Zeitgenossen gekämpft. Dabei haben sie die russische Kultur gegen unerwünschte westliche Einflüsse verteidigt, waren aber offen für positive Veränderungen. Der Germanist Kopelew natürlich mehr als der Nationalist Solschenizyn. Bei aller Kritik an der idealistischen Argumentation Solschenizyns im *Offenen Brief*, bezeichnet Kopelew dessen Sorge um die Zukunft Russlands und der russischen nationalen Kultur als brennend aktuell. Inmitten der aktuellen Propagandamanöver erinnern wir uns: Auch Solschenizyn, der mit dem großrussischen Denken seines Präsidenten einverstanden ist, mahnt: „Lebt nicht mit der Lüge!“ In seinem Offenen Brief an die sowjetische Führung appelliert er 1974 an das Gewissen seiner Zeitgenossen: „Die Lüge mag alles überzogen haben, die Lüge mag alles beherrschen, doch im kleinsten Bereich werden wir uns dagegen stemmen: OHNE MEIN MITTUN!“ [...]³ Wir würden den politischen Herrschern der russischen Bevölkerung gerade dann

2 Bell, A.: Westmächte im Ukrainekrieg. In: Die Zeit vom 17.04.2022.

3 Solschenizyn, A.: Lebt nicht mit der Lüge!“ In: Ders.: Offener Brief an die sowjetische Führung. Darmstadt 1974, S. 59-64. hier: S. 61-62. Zit. in: „Nicht mit der Lüge leben“. Renovatio Institut. <https://renovatio.org/2021/06/alexander-solschenitzyn-nicht-mit-der-luege-leben/>

die Referenz erweisen, wenn wir ihre Kultur ignorieren. Solschenizyn wird ebenso von der Staatsideologie vereinnahmt wie Lenin und Marx. Die wahre Lehre dieser Vorkämpfer wird von voreingenommenen Lesern nicht wahrgenommen.

Voltaire's „J'accuse!“, die Briefe Dietrich Bonhoeffers aus der politischen Haft im Dritten Reich, die mutige Auseinandersetzung so vieler verbotener Schriftsteller mit dem Terrorregime, die Flugblätter der *Weißten Rose*, das Tagebuch der Anne Frank und unzählige andere Stimmen wurden zu ihrer Zeit wahrgenommen, und „im kleinsten Bereich“, in den Herzen der Menschen, leben sie noch heute. Die Stimmen der Menschlichkeit mahnen alle Menschen, die sie hören wollen, und sie werden noch vor dem Weltgericht zu hören sein, wenn der Streit und der Lärm dieser Welt verstummt.

Lörrach, den 04.05.2022

Bernhard Wahr

Copyright ©

All rights reserved. Apart from any fair dealing for the purposes of research or private study, or criticism or review, no part of this article may be reproduced, stored or transmitted in any form or by any means without the prior permission in writing from the publisher.